

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

6. Dezember 2025 – 2. Januar 2026 | Ausgabe 12

Der Mann und die Krippe

Rolf Böni baut im Bergdorf Amden eine der grössten Krippenlandschaften der Schweiz.

Seite 4

13 — Kleine Sterne, grosse Wirkung
Über 10000 junge Menschen bereiten sich auf das Sternsingen vor.

16 — Bethlehem 2025
Besuch bei Menschen in der Geburtsstadt von Jesus.

31 — Verfolgung nicht hinnehmen
Die Menschenrechtsaktivistin Selina Biedermann im Porträt.

4 – «Die Krippe entsteht im Wald»

In Amden steht eine der grössten Krippen der Schweiz.
Wir waren beim Aufbau dabei.

12 – Nachrichten

13 – Kleine Sterne, grosse Wirkung

In Stäfa bereiten sich Kinder auf die «Aktion Sternsingen» vor.

14 – Zwölf Adventsbräuche

Was das Warten verkürzt.

15 – Widmer & Binotto fragen sich

Wo ist das Problem mit schön verpackten Geschenken?

16 – Bethlehem 2025

Ein Besuch bei Menschen in der Geburtsstadt von Jesus.

21 – Grosse Fragen – kurze Antworten

Matthias Schulz,
Intendant des Opernhauses

Kleines Glück

Adventskalendergeschichten

22 – Kommentar

Acharya Vidyabhaskar über das Jubiläum zur Konzilserklärung «Nostra Aetate»

23 – Unter Bäumen

Die Fichte

24 – Von der Mutter gelernt

Juliana von Norwich

26 – Leserbrief



27 – Spuren

Aufgenommen von Christoph Wider

30 – Glauben heute

Ich kann mit Gott etwas anfangen

30 – Anno Domini

1808: Das Kreuz im Gebirge

31 – Sie will Verfolgung nicht einfach hinnehmen

Selina Biedermann,
Projektverantwortliche CSI

32 – 360 Grad

Auf dem Kirchturm von
Liebfrauen in Rheinau

33 – Unsere Sprache: Portugiesisch

Ana Paula Costa, Katechetin,
Portugiesische Mission

Spezialseelsorge

Olivia Burri,
Spitalseelsorgerin

34 – Aus den Pfarreien

Termine und Informationen
im Überblick

50 – Tipps der Redaktion

Christus ist geboren

51 – Kino unter Leuten

«Sentimental Value»
von Joachim Trier

Redaktionsschluss: 18. November 2025

Bildnachweis Cover:

Rolf Böni beim Aufbau der Ammler Krippe,
fotografiert von Manuela Matt

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Advent und Weihnachten sind Allgemeingut. Der Bezug zum Christentum schwindet. Das hat mich auch schon geärgert. Weshalb eigentlich? Weshalb soll ich Menschen die Sehnsucht nach Geborgenheit übel nehmen? Was habe ich von einer Nächstenliebe als Exklusivgut? Ich kann zum Glück nicht bestimmen, wo Gott präsent ist. Ich bestimme nicht, ob Jesus am Glühweinstand auftauchen darf oder nicht.

Diese Advents- und Weihnachtsausgabe des Forums bietet vieles an und zwingt zu nichts. Wir können den Sakristan auf seinen Streifzügen durch den Wald begleiten. Für ihn ist Weihnachten das ganze Jahr hindurch präsent. Darin entdecke ich meinen Wunsch, Weihnachten nicht als einsamen Höhepunkt im Jahreslauf zu verstehen.

Ich mag es allerdings auch nicht, wenn Rituale und Brauchtum zur Routine werden. Meine Suche nach der Überraschung macht mich manchmal aber auch blind für das Naheliegende. In dieser Ausgabe bringen wir die Weihnachtsgeschichte in ihrer Urform, so wie sie im Lukasevangelium steht. Mir tut es gut, immer wieder auf die Quellen zu blicken. Meist entdecke ich auch da etwas, was mir bislang nie aufgefallen ist.

Beispielsweise entdecke ich, dass die Weihnachtsgeschichte eine harte Geschichte ist. Eine hochschwangere Frau und ihr Mann werden ausgestossen, in die bittere Kälte der Nacht und in der Not allein gelassen. Bethlehem ist auch 2025 ein Ort weitab von jedem Weihnachtskitsch. Mir wird klar, dass ich eine Rolle in der Weihnachtsgeschichte habe: Ich kann



Platz machen und Platz anbieten. Ich kann Gastgeber werden.

Ich wünsche uns ein offenes Weihnachtsfest. Offen für alle, die Weihnachten feiern, auch wenn sie nicht genau wissen weshalb. Offen für alle, die Weihnachten das ganze Jahr im Herzen tragen. Und offen für alle, die Sicherheit und Geborgenheit suchen.

Thomas Binotto

Rita Grob hat 15 Jahre lang als Sekretärin für das Forum gewirkt. Kaum jemand von uns hatte so viel Kontakt mit der Leserschaft wie sie. Sie hat zugehört, weitergeholfen, unterstützt, organisiert – alles mit ganzem Herzen. Nun müssen wir Rita in den Ruhestand ziehen lassen. Mit Wehmut. Mit grosser Dankbarkeit. Und mit unseren besten Wünschen für eine genussvolle, lebensfrohe Zukunft.

**Online
plus**

www.forum-magazin.ch: Mit dem neuen Kirchenjahr beginnt auch ein neues Bibel-Lesejahr. Wir haben deshalb eine Reihe von nützlichen Bibel-Apps zusammengestellt. Und wer es gerne analog hat, kann bei uns den Bibel-Leseplan bestellen. Die Infos dazu finden Sie auf Seite 26.



«Die Krippe entsteht im Wald»

Die Ammler Krippe zieht Jahr für Jahr Heerscharen ins Bergdorf Amden über dem Walensee. Wer ist der Mann hinter der Krippenlandschaft, die den ganzen Chorraum der Galluskirche füllt?

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Manuela Matt (Fotos)

Rolf Böni muss viele Kisten voller Moos sammeln, damit die Ammler Krippe schliesslich in einem täuschend echten Wald steht.



Das rote Landwirtschaftsfahrzeug «Aebi mit Kran» fährt zügig durch Amden. Im offenen Fahrerhaus sitzt Rolf Böni und hebt an jeder Ecke die Hand zum Gruss. Man kennt ihn und sein Fahrzeug. Waghalsig fährt er über steile Waldwege und hält irgendwo zwischen sonnendurchstrahlten Buchen und Eschen. Hier hat er im Frühling einen riesigen, losen Wurzelstock entdeckt. Genau diesen braucht er für seine weitherum bekannte «Ammler Krippe». Zusammen mit vielen Naturschönheiten wird der Wurzelstock Teil der Krippenlandschaft, die den ganzen Chorraum der Kirche ausfüllt. «Die Krippe entsteht im Wald», erzählt der Krippenbauer. «Dort stehe ich vor einem Bäumchen oder einer Wurzel und weiss: dieses kommt hinter den Altar, jenes wird vorne beim Ambo stehen. Letztes Jahr hat alles perfekt gepasst. Zum Glück, denn es kam früh Schnee und ich hätte nicht mehr in die Berge gehen können, um etwas anderes zu holen.»

Nicht nur auf den Schnee muss Böni achten, auch die Alpwirtschaft gilt es zu berücksichtigen. Im Frühling fährt er mit seinem Elektro-Trial – einem strombetriebenen, geländegängigen Töff – los und braust damit fast lautlos über Alpen und durch Wälder, immer auf der Suche nach passendem Material für die Krippenlandschaft. «Um diese Jahreszeit ist das Farn noch nicht hoch. So sehe ich auch den Waldboden, und entdecke dort, was ich brauche.» Rolf Böni fotografiert dann die gefundenen Stücke und merkt sich den Standort. «Mit dieser Arbeit muss ich fertig sein, bevor die Bauern ihre Zäune aufgestellt haben, weil ich sonst mit meinem Elektro-Trial nicht mehr durchkomme.» Im Herbst, wenn Böni mit dem Aebi die schweren Stücke holt, muss er den Alpbzug abwarten, weil erst nachher die Zäune nicht mehr stehen. Schnee darf aber auch noch keiner liegen. «Das ist immer eine Zitterpartie. Wenn es Schnee hat, bin ich verloren, dann geht gar nichts mehr. Auch wenn alles nass ist, wird's schwierig.»

Die Wälder rund um Amden gehören der Ortsgemeinde, Böni darf daher alles nutzen, was er für die Krippe benötigt. «Es ist ohnehin Altholz. Ich nehme nichts, das wirtschaftlich noch verwendbar ist.» Die ganzen Bäume – meist solche mit Sturmschäden – holt er erst kurz vor dem Aufstellen der Krippe im Advent. «Letztes Jahr hatten wir einen so grossen Baum, dass ich viele Äste absägen musste, damit wir ihn durch die Kirchentür brachten. Als er dann im Chorraum stand, habe ich die Äste teilweise wieder am Baum befestigt.» Die kleinen Tannli jedoch, die gräbt Böni im Herbst mitsamt den Wurzeln aus, stellt sie in einem Topf in die Kirche und pflanzt sie später auf einer Wiese in der Nähe der Kirche wieder ein. So stand manches dieser Tännchen schon mehrere Weihnachten neben der Heiligen Familie in der Kirche. Alles andere – Äste, Bäume, Wurzeln und Moos – sucht er jedes Jahr neu. «Man kann es nicht aufbewahren. Es wird matt und gräulich. Nur frisch behalten diese natürlichen Materialien ihr Leuchten.» Im Februar, wenn die Krippe abgebaut wird, wird all das bis zum letzten Ast wieder der Natur zurückgegeben.

Sorgfältig fährt Böni den Kranarm seitlich aus. Er befestigt den Wurzelstock mit starken Bändern und manövriert zen-

timetergenau, bis sich das schwere Stück anhebt, über den Boden schwebt und schliesslich sachte auf der Ladefläche zu liegen kommt. Dann holpert der Aebi weiter über den Waldweg bis zu einer mit viel Moos bewachsenen Stelle. Böni löst es vorsichtig, legt es in eine Kiste und trägt es weg. Begeistert weist er auf einige Pilze hin, die hier wachsen, und klettert dann den steilen Hang hinauf, wo es noch mehr von dem zarten grünen Moos gibt.

Wenig später steht Böni im kleinen Kämmerlein hinten in der Kirche. Dicht gedrängt und wild durcheinander stehen und liegen hier auf Gestellen Schafe, Engel, Könige, Maria, Josef und das Kind, dazu unzählige Laternen und weiteres Krippenmaterial. «Die Krippenfiguren sind aus Zirbelholz handgefertigt und mit Echtgold überzogen», sagt er stolz. «Wir hatten früher alte Gipsfiguren, die beschädigt waren. Unser damaliger Kirchenpfleger Beat Gmür fuhr vor 28 Jahren ins Südtirol und kaufte als Erstes die Heilige Familie.» Man habe dann nach und nach Sponsoren gefunden und so jedes Jahr einige Figuren zukaufen können. Drei Jahre nachdem mit diesen ersten Krippenfiguren der Grundstock zur Krippe gelegt worden war, hat Böni, damals noch Poststellenleiter in Amden, zusammen mit Beat Gmür angefangen, die Krippe mit Naturmaterialien zu verschönern. Als gelernter Schreiner hatte er das Wissen und die nötigen Maschinen, um Bäumchen und Wurzeln zu holen und wenn nötig zu zersägen.

An vielen Abenden und Wochenenden war er damals ehrenamtlich für die Krippe unterwegs. Einige Jahre später wechselte er von der Post zu einer Bank in Amden, wo er sich um Anlagen und Hypotheken kümmerte. Die Krippe blieb sein Herzensprojekt, im Team mit Beat Gmür, «einem guten Freund seit meiner Kindheit. Er ist zwar 24 Jahre älter, aber ein toller und wunderbarer Mensch.» Im Advent halfen in jener Zeit jeweils einige Pensionierte aus der Pfarrei. Heute bleibt die Kirche für den Krippenaufbau einen ganzen Monat lang geschlossen. In dieser Zeit werden die Gottesdienste in der St.-Anna-Kapelle gefeiert. In der Kirche wird jetzt eine Rampe gebaut, die es ermöglicht, die grossen Bäume über Bänke und Treppenstufen hinweg bis zum Chorraum zu transportieren.

**Wenn der
Schnee zu früh
kommt, bin ich
verloren.**

Lange vor der Weihnachtszeit wird die Krippe in der Garage gezimmert, während die Figuren eng gestapelt auf ihren Auftritt warten.



Dieser Wurzelstock hat im Kopf von Rolf Böni schon seinen Platz in der Kirche bei der Krippe. Aber zuerst muss er auf den Transporter geladen werden.



Jede Figur, jedes Tierchen und jedes Stück Moos ist Teil einer Komposition, die am Schluss als ganz natürlich wirkende Landschaft die Weihnachtsgeschichte darstellt.

Rolf Böni, Bauernbub, Lastwagenfahrer, Schreiner, Poststellenleiter und später Banker, war Präsident der Kirchgemeinde, als der damalige Sakristan der Pfarrei sich neu orientierte. Böni musste sich damals schnell um eine Nachfolge kümmern. Es meldeten sich zwar Anwärter, aber bei niemandem passte es wirklich. Sie wohnten entweder zu weit weg – «im Notfall muss man rasch hier sein, zum Schneeschippen oder um etwas zu flicken...» –, nahmen die Reinigungsarbeiten nicht ernst genug oder konnten nur nach Anweisung arbeiten. Böni wusste jedoch: «Als Sakristan muss man selbständig die Zeit einteilen und mit der Freiheit, die man hat, umgehen können.» Manche hatten auch keinen Bezug zu Gottesdienst, Kirche und Glaube, «das ist bei diesem Job schon auch notwendig.» Kurzerhand entschied sich Böni, der dem bisherigen Sakristan immer wieder unter die Arme gegriffen hatte, selbst Sakristan zu werden. Aus dem Präsidenten wurde der Sakristan.

Als Beat Gmür und die Gruppe der Pensionierten, die jeweils beim Aufstellen der Krippe geholfen hatten, älter wurden, entschied die Kirchgemeinde, dass Böni seine bisher ehrenamtliche Arbeit im Rahmen seiner Arbeitszeit als Sakristan verrichten soll. «Aber manchmal beneide ich die anderen Sakristane. Sie haben nach Allerheiligen und Allerseelen einen ruhigen November, während ich dann so richtig im Druck bin. Nebst der Arbeit für die Krippe in der Galluskirche muss auch die St.-Anna-Kapelle geschmückt und alles für den Advent vorbereitet werden. Im Dezember bin ich dann fast durchgehend mit dem Aufstellen der Krippenlandschaft beschäftigt.»

Als Erstes wird die Temperatur in der Kirche auf 14 Grad runtergedreht, «damit die Bäume durchhalten und nicht dürr werden. Sie müssen bis Anfang Februar einigermassen frisch bleiben». Die Krippenfiguren stehen jedes Jahr an einem anderen Ort. In einem Jahr gibt es einen Stall in Form einer Hütte, die Böni vorab in der Garage zusammenschreinert. In einem anderen Jahr steht die Heilige Familie in einer Höhle, die durch eine spezielle Wurzel dargestellt wird. Eine besondere Herausforderung ist das sprudelnde Bächlein, das jedes Jahr an einer anderen Stelle durchfliesst. Mit einer Pumpe erhält Böni den Wasserkreislauf aufrecht. Der Flusslauf muss als Erstes installiert werden, damit allfällige Lecks geflickt werden können, «bevor ich nicht mehr durchkomme, weil alles mit Naturmaterial und Figuren zugestellt ist». Als Zweites wird der Unterboden gebaut. Die ganze Krippe steht auf Paletten, denn unter diesen verlegt Böni die Kabel zu den vielen Scheinwerfern, die dezent das eine oder andere Tierchen oder die Figuren beleuchten. Dann beginnt er ganz hinten im Chor die Landschaft zu gestalten und arbeitet sich langsam nach vorne in Richtung Kirchenschiff. «Es muss von Anfang an passen. Ich komme nachher nicht mehr durch, um etwas zu korrigieren.»

Für heute ist die Suche nach Krippenmaterial beendet. Jetzt setzt sich Rolf Böni mit einem Bier auf seinen Balkon in die Abendsonne. Er blickt über die Berge und Weiden bis zum Walensee, auf dem er im Sommer gern mit seinem motorbetriebenen Schlauchboot unterwegs ist. Er genießt die Stille,

— Ammler Krippe

Galluskirche,
Kirchstrasse 10, Amden
Am 24. Dezember um 14.00 Uhr
wird die Krippe eröffnet.
Ab dann ist sie bis zum
letzten Sonntag im Januar
täglich geöffnet:
9.00 bis 18.00 Uhr.

— Krippenausstellung

Landesmuseum Zürich
14. November 2025–4. Januar 2026
Di.–Mi., Fr.–So. 10.00 bis 17.00 Uhr,
Do. 10.00 bis 19.00 Uhr,
www.landemuseum.ch/krippen

— Krippenwelt

Oberstadt 5, Stein am Rhein
Krippenmuseum mit
600 Krippen aus aller Welt
Dezember bis Mitte Januar täglich
10.00 bis 17.00 Uhr,
www.krippenwelt-ag.ch

schätzt aber auch sehr die Begegnungen mit Menschen. Die Krippe tut ihren Teil dazu: «Während der Krippenzeit gibt es viele Gespräche mit Leuten, die zur Besichtigung kommen.» Die Krippe rege an, über den Ursprung des Glaubens nachzudenken: «Jesus ist gekommen, um uns die Ewigkeit zu zeigen. Wenn wir hier leben und glauben, sind wir schon ein wenig in dieser Ewigkeit.»

In den Gottesdiensten könnte man seiner Meinung nach allerdings einiges anders machen: «Man müsste weniger aus Büchern lesen und mehr über das Leben reden. Was uns heute beschäftigt, wie wir mit unseren Problemen umgehen. Dass du am Schluss aus der Kirche rausgehst und nicht mehr so schwer trägst, damit hat Gott ja doch auch zu tun!» Nach einer Weile meint er: «Wenn ich jünger wäre, dann wäre jetzt eigentlich die Zeit weiterzugehen, wieder eine neue Arbeit und Lebensaufgabe anzupacken.» Gerne würde er mehr mit Menschen nachdenken, reden und philosophieren. Das fehle nach der Krippenzeit bei seiner Arbeit als Sakristan. Aber jetzt, fünf Jahre vor der Pensionierung, wolle er nicht mehr den Job wechseln. Und gleichzeitig: «Ich habe in meinem Leben viel gesehen, und ich möchte nichts davon missen. Wer weiss, was noch auf mich zukommt. Ich bin offen.» Ein Milan zieht am Himmel seine Runden. ■



Jesus wird geboren

Die gute Nachricht,
wie sie im Lukas-Evangelium
überliefert wird.

Zu jener Zeit ordnete Kaiser Augustus an, dass alle Menschen in seinem Reich gezählt und für die Steuer erfasst werden sollten. Diese Zählung war die erste und wurde durchgeführt, als Quirinius Statthalter der Provinz Syrien war. Und alle gingen hin, um sich einschreiben zu lassen, jeder in die Heimatstadt seiner Vorfahren. Auch Josef machte sich auf den Weg. Aus Galiläa, aus der Stadt Nazaret, ging er nach Judäa in die Stadt Davids, nach Bethlehem. Denn er stammte aus der Familie von König David. Dorthin ging er, um sich einschreiben zu lassen, zusammen mit Maria, seiner Verlobten; die war schwanger. Während sie dort waren, kam für Maria die Zeit der Entbindung. Sie gebahr ihren Sohn, den Erstgeborenen, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Futterkrippe im Stall. Denn in der Herberge hatten sie keinen Platz gefunden.

In jener Gegend waren Hirten auf freiem Feld, die hielten Wache bei ihren Herden in der Nacht. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr. Aber der Engel sagte zu ihnen: «Habt keine Angst! Ich habe eine grosse Freudenbotschaft für euch und für das ganze Volk. Heute ist euch der Retter geboren worden, in der Stadt Davids: Christus, der Herr! Und dies ist das Zeichen, an dem ihr ihn erkennt: Ihr werdet ein neugeborenes Kind finden, das liegt in Windeln gewickelt in einer Futterkrippe.» Und plötzlich war bei dem Engel ein ganzes Heer von Engeln, all die vielen, die im Himmel Gott dienen; die priesen Gott und riefen: «Gross ist von jetzt an Gottes Herrlichkeit im Himmel; denn sein Frieden ist herabgekommen auf die Erde zu den Menschen, die er erwählt hat und liebt!»

Als die Engel in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: «Kommt, wir gehen nach Bethlehem und sehen uns an, was da geschehen ist, was Gott uns bekannt gemacht hat!» Sie liefen hin, kamen zum Stall und fanden Maria und Josef und bei ihnen das Kind in der Futterkrippe. Als sie es sahen, berichteten sie, was ihnen der Engel von diesem Kind gesagt hatte. Und alle, die dabei waren, staunten über das, was ihnen die Hirten erzählten. Maria aber bewahrte all das Gehörte in ihrem Herzen und dachte viel darüber nach. Die Hirten kehrten zu ihren Herden zurück und priesen Gott und dankten ihm für das, was sie gehört und gesehen hatten. Es war alles genauso gewesen, wie der Engel es ihnen verkündet hatte.

*Gute Nachricht Bibel, durchgesehene Neuauflage,
© 2018 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart*

Foto: Die Anmlier Krippe 2024, fotografiert von Manuela Matt

Nachrichten

Sprechstunde für psychische und sexuelle Gesundheit

Anfang September startete ein neues Präventionsprojekt zur Stärkung der psychischen und sexuellen Gesundheit kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen kirchlichen Arbeitsfeldern, also nicht nur der Seelsorgenden. Die neue «Sprechstunde psychische und sexuelle Gesundheit» wird im Auftrag der Katholischen Kirche im Kanton Zürich von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK) angeboten und steht allen Mitarbeitenden der Zürcher Kirche kostenlos zur Verfügung, die Beratung und therapeutische Unterstützung in Anspruch nehmen möchten. (*zhkath.ch*)

Bistum Sitten sucht Bischof und mehr Einnahmen

An seinem 75. Geburtstag hat Bischof Jean-Marie Lovey seinen Rücktritt eingereicht, der vom Papst am 25. September angenommen wurde, mit der Bitte, bis zur Ernennung eines Nachfolgers im Amt zu bleiben. Nuntius Martin Krebs muss nun drei mögliche Kandidaten suchen und diese dem Papst zur Wahl des neuen Bischofs vorlegen. Zusätzlich kämpft das Bistum Sitten mit Finanzproblemen: es könnte in vier Jahren zahlungsunfähig sein. Die meisten Walliser Gemeinden erheben keine Kirchensteuer, das Bistum lebt von Spenden und einem Kantonsbeitrag. Beides ist rückläufig. Eine Taskforce sucht nach Lösungen. (*kath.ch*)

Synodaler Prozess wird in Rom weiter vertieft

Rund 2000 Katholikinnen und Katholiken waren vom 24. bis 27. Oktober am weltweiten synodalen Treffen in Rom. Die Teilnehmenden tauschten sich in Workshops über die Umsetzung des synodalen Prozesses in ihren Bistü-

mern aus. Dabei geht es um mehr gemeinsames Aufeinanderhören, Entscheiden und Handeln. Ausserdem vertieften sie das Schlussdokument der Weltsynode vom Oktober 2024. Die 23 Teilnehmenden aus der Schweiz sind in synodalen Teams auf nationaler Ebene oder in Bistümern engagiert, neu dabei waren drei Jugendvertreter. Aus den Bistümern Chur, St. Gallen und Sitten waren keine Delegationen vertreten. (*kath.ch*)

Krisengeschüttelte Abtei in St. Maurice hat neuen Abt

Kanonikus Alexandre Ineichen ist der neue Abt von Saint-Maurice. Er wurde im September von seinen Mitbrüdern gewählt, am 31. Oktober wurde seine Wahl vom Heiligen Stuhl bestätigt. Ineichen tritt die Nachfolge von Jean Scarcella an, der zunächst im September 2023 sein Amt als Abt wegen Vorwürfen sexueller Übergriffe ruhen liess, um die Unabhängigkeit einer kanonischen Voruntersuchung zu sichern. Nachdem er von Rom wieder das «Nihil obstat» erteilt bekam und sein Amt wieder antreten durfte, sorgte dies in der Öffentlichkeit für Unmut und Unverständnis. Im Juni dieses Jahres legte Scarcella sein Amt dann definitiv nieder. (*kath.ch*)

Reformierte bewilligen Missbrauchsstudie

Im zweiten Anlauf hat es geklappt. Auch die Evangelisch-reformierte Kirche der Schweiz (EKS) wird sexuellen und spirituellen Missbrauch im kirchlichen Umfeld wissenschaftlich aufarbeiten lassen. Ihr Parlament hat dafür am 3. November eine Viertelmillion Franken bewilligt. Ziel ist eine unabhängige Aufarbeitung von Missbrauch und strukturellen Bedingungen in reformierten kirchlichen Kontexten sowie eine Evaluation bisheriger Aufarbeitungsprozesse. (*pd*)

Unterstützung für andere Religionsgemeinschaften

Nicht anerkannte Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich bekommen für eine Übergangszeit bis und mit 2031 jährlich eine Unterstützung von maximal einer Million Franken aus der kantonalen Kirchenkasse. Das hat am 6. November das Parlament der Katholischen Kirche im Kanton Zürich entschieden. Über die Vergabe wird gemeinsam mit der Direktion für Justiz entschieden. Der Kanton Zürich übernimmt ab 2031, sobald die gesetzlichen Grundlagen dafür gegeben sind, diese Zahlungen. Am 18. November hat auch das Parlament der Reformierten Kirche im Kanton Zürich einen entsprechenden Beschluss gefasst. Die Reformierte Kirche wird ebenfalls Beiträge an nicht anerkannte Religionsgemeinschaften leisten. Auch diese Regelung gilt als Übergangslösung. (*bl*)

Glaube und gesellschaftliches Engagement geehrt

Der «Herbert-Haag-Preis für Freiheit und Menschlichkeit innerhalb der Kirche» geht 2026 an den österreichisch-brasilianischen Bischof Erwin Kräutler und an die ungarische Theologin Rita Perintfalvi. Der Preisträger und die Preisträgerin verknüpfen auf je eigene Weise Glaubensüberzeugungen und gesellschaftliches Engagement im Dienste von politischen und sozialen Menschenrechten, heisst es in der Medienmitteilung der Stiftung. Während Bischof Erwin Kräutler für sein Lebenswerk geehrt wird, soll Rita Perintfalvi angesichts schwieriger Bedingungen mit dem Preis zur Fortsetzung ihres Engagements ermutigt werden. Perintfalvi setzt sich gegen sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche, gegen Rechtspopulismus und religiösen Fundamentalismus ein und engagiert sich für Geschlechtergerechtigkeit. (*pd*)



Kleine Sterne, grosse Wirkung

Über 10000 Kinder und Jugendliche aus der ganzen Schweiz machen im Januar bei der «Aktion Sternsingen» mit – und sammeln gleichzeitig Spenden für Kinder in Not. In Stäfa bereiten sich die Kinder bereits darauf vor.

Von Karina Kreuzer

Als «Heilige Drei Könige» verkleidet ziehen die Stäfner Kinder von Tür zu Tür, singen und teilen den traditionellen Segensspruch «C+M+B». Die Buchstaben stehen für das lateinische «Christus Mansionem Benedicat»: Christus segne dieses Haus. Sie erinnern aber auch an die Namen, welche die drei Könige der Legende nach tragen: Caspar, Melchior, Balthasar. Diakon Bruno Gut-Fuchs organisiert seit rund 15 Jahren die Sternsingen-Aktion: zunächst in Hombrechtlikon und inzwischen schon zum dritten Mal in Stäfa, wo die Planung für die Aktion 2026 bereits läuft. Im vergangenen Jahr sind rund zwölf Kinder im Alter von etwa 7 bis 13 Jahren unterwegs gewesen, um angemeldete Haushaltungen und Altersheime zu besuchen. «Beim Sternsingen geht es ums Weitertragen der Botschaft der Weisen aus dem Morgenland über den Messias, der als Kind zur Welt gekommen ist», sagt Gut-Fuchs. «Natürlich braucht es etwas Mut, vor anderen Menschen zu singen und zu sprechen.»

Der Dreikönigstag, das Fest der Erscheinung des Herrn, ist am 6. Januar, wird aber in Stäfa nächstes Jahr am Sonntag, 11. Januar, gefeiert. Nach der Familien-Eucharistiefeier um 9.30 Uhr startet die Sternsinger-Tour, die bis etwa 16.00 Uhr dauert – die Kinder sind also gute vier bis fünf Stunden unterwegs. Warum machen sie eigentlich

mit? Sicherlich geht es um mehr als nur die Pizza, zu der alle Beteiligten am Schluss im Pfarreizentrum eingeladen sind. «Es ist einfach schön, gemeinsam und verkleidet die Menschen daheim oder im Heim zu besuchen, ihnen Freude und Gottes Segen zu bringen.» Bruno Gut-Fuchs empfindet diese ansteckende Freude der Kinder jedes Jahr selbst als grosses Geschenk.

Die jungen Sternsingerinnen und Sternsinger tragen immer auch eine kleine Schatztruhe mit sich, in der sie Spenden sammeln. Diese kommen jedes Jahr Kindern in Not zugute. Organisiert wird diese Hilfe vom Päpstlichen Missionswerk missio, das für 2026 das Motto «Schule statt Fabrik» ausgewählt hat. Im Zentrum der Aktion steht damit ein drängendes globales Problem: die ausbeuterische Kinderarbeit. «Weltweit arbeiten rund 160 Millionen Kinder, viele unter gefährlichen und gesundheitsschädlichen Bedingungen», schreibt das Hilfswerk. «Das internationale Ziel, Kinderarbeit bis 2025 zu beenden, wurde klar verfehlt. Besonders betroffen ist Bangladesch: Dort arbeiten rund 1,8 Millionen Kinder, über eine Million davon unter aus-

beuterischen Verhältnissen.» Deshalb sammeln die Sternsinger-Kinder dieses Jahr für Projekte in Bangladesch, die Kindern Zugang zu Bildung und dabei eine Chance auf eine würdige Zukunft geben.

Viele Pfarreien senden im Januar Sternsingerinnen und Sternsinger aus. Wer gerne besucht werden möchte, fragt bei der Pfarrei des eigenen Wohnortes nach.

Zwölf Adventsbräuche

Warten auf Weihnachten:
Keine Jahreszeit kennt so viele Bräuche
wie die Adventszeit.

1. Rorate

Der Eröffnungsgesang beginnt mit «Tauet, ihr Himmel» – auf Lateinisch «Rorate coeli». Heute steht Rorate für jene Messen, die im Advent zu Ehren der Muttergottes frühmorgens noch vor Sonnenaufgang bei Kerzenlicht gefeiert werden.

2. Weihnachtsmarkt

Sie haben viel mit Markt und nur wenig mit Weihnachten zu tun. Das war schon im Mittelalter so, als sie erstmals auftauchten. Immerhin wurden sie häufig rund um Kirchen aufgebaut – wo es halt Platz hatte.



3. Mistelzweige

Der Kuss unter der Pflanze, die in Baumkronen zwischen Himmel und Erde wächst, soll Glück und Liebe für die Zukunft bringen. Wer es genau nimmt, löst für jeden Kuss eine Beere aus dem Zweig. Diese nennt man in England «Kuss-Beere».

4. Krippenbauen

Neben Adventskranz und -kalender kann auch die Krippe zum Vorbereitungsritual werden: Jede Woche kommen neue Figuren und Details hinzu, bis am 24. auch noch das Kind in die Krippe gelegt wird.

5. Adventskranz

1839 bastelte Pastor Wichern für das von ihm gegründete Kinderheim in Hamburg einen Kalender, der die Wartezeit auf Weihnachten verkürzen

sollte. Er schmückte ein Wagenrad mit so vielen Kerzen wie es Tage vom ersten Advent bis Weihnachten waren: Kleine rote Kerzen für die Wochentage und dicke weisse für die Sonntage.

6. Friedenslicht

Das Friedenslicht wird seit 1986 im Rahmen einer Spendenaktion des österreichischen Rundfunks ORF in Bethlehem entzündet. Seit 1993 wird es auch in die Schweiz getragen und verteilt. Und inzwischen in über 30 Ländern weltweit.

7. Adventsfasten

Bis 1917 wurde in der katholischen Kirche verlangt, dass die Gläubigen vor Weihnachten genauso fasteten wie vor Ostern. Heute ist diese Fastenzeit weitgehend vergessen, obwohl sie prima vor frühzeitiger Überfütterung durch Weihnachtsg Gebäck schützen könnte.

8. Samichlaus

Früher fand die Bescherung am 6. Dezember, am Gedenktag des Nikolaus von Myra, statt, der einer Legende nach drei verarmten Frauen die Mitgift geschenkt hatte. Erst nach der Ablehnung des Heiligenkults durch die Reformatoren wurde das Christkind zum Gabenspender.



9. Adventskalender

Der erste gedruckte Adventskalender wurde 1903 vom Münchner Verleger

Gerhard Lang auf den Markt gebracht. Dass der Kalender am 1. Dezember begann, war willkürlich, denn liturgisch beginnt der Advent vier Sonntage vor Weihnachten und dauert deshalb je nach Kalenderjahr zwischen 22 und 28 Tagen. Der Verleger hat sich jedoch durchgesetzt: Für die meisten Menschen ist der 1. Dezember auch der 1. Adventstag.

10. Wichteln

Der Brauch, sich gegenseitig eine Geschenkpflcht zuzulassen und sich dann unerkannt zu beschenken, ist in Skandinavien entstanden. Wichtel sind nordische Sagengeschöpfe, die den Menschen heimlich helfen.



11. Luciafest

Die Wurzeln des schwedischen Lichterfests am 13. Dezember, Gedenktag der Hl. Lucia, reichen bis ins Mittelalter. Landesweit verbreitet wurde das Fest jedoch erst ab Ende des 19. Jahrhunderts durch die Initiative eines Stockholmer Freilichtmuseums.

12. Adventsfenster

Wahrscheinlich sind sie eine Aargauer Erfindung aus den 1980er-Jahren: Die lebendigen Adventsfenster in den Häusern, die nach und nach aufgehen. Sie laden zum Schauen ein und oft auch zum Reinkommen und Gemeinschaft pflegen.

Thomas Binotto



Ruedi Widmer

Widmer & Binotto fragen sich **Wo ist das Problem mit schön verpackten Geschenken?**

Thomas Binotto

Eine freundliche Frage bloss und schon bin ich durch den Wind: «Dürfen wir es als Geschenk einpacken?» – Wie gerne würde ich «Ja» sagen, weil ich nämlich auf dem nackten Kieferknochen gehe. Aber was denkt meine Achtsamkeit, wenn ich bequem gekaufte Geschenke nicht einmal selbst einpacke? – «Nein danke, ich pack's selbst ein.» – Das Hochgefühl der Selbstermächtigung hält nur kurz. Wie exquisit soll das Geschenkpapier sein? Wie handgewoben das Bändeli? Soll das Geschenk durch seine Verpackung wertig werden? Will ich verschleiern, dass es 15.90 gekostet hat? Und weshalb habe ich Vollpfosten das Verkaufspersonal nicht einfach seinen Job machen lassen?

Mein Lamento geht beim Einpacken ungebremst weiter, weil mir meine beiden linken Hände ins Auge fallen. Und, mein Gott, ich hab das Anhängerli vergessen. Offen haben jetzt nur noch Presto-pronto-Shops. Her mit irgendeinem traurigen Hängerli! Mein Geschenk deckt inzwischen eine imposante Bandbreite der

Festfreude ab: Innen lau – aussen von hui bis pfui – und immer noch keine empathisch wertvolle Grusskarte. Ich bin fix und fertig für den Christmaswalk of Shame.

Unterwegs noch ein heiliger Schwur: Nächstes Jahr gibt's Trennkost. Mit den Päckli fange ich im Januar an. Mit Kurs und allem Drum und dran. Ich verpacke leere Kartons mit einmaliger Perfektion. Denen geht's dann wie dem Christbaumschmuck: Am 24. raus, dekorativ anordnen, sorgfältig geniessen, nach dem Fest zurück in die Weihnachtskiste. Die Geschenke? Die werden en nature verabreicht. Ressourcenschonung vom Feinsten!

Mit einem winzigen Haken: Ich liebe wunderbar verpackte Weihnachtsgeschenke! Diese enthülle ich – weil ich die mitverpackten Leiden nur zu gut kenne – mit Engelsgeduld komplett gewaltfrei. Bis es die Schenkenden nicht mehr aushalten und nun endlich ebenfalls völlig entnervt ihr eigenes Kunstwerk zerstören. Jetzt aber hurtig mein Überraschungsgesicht auspacken: «So schön! Toll!!! Wow!!!»

Bethlehem 2025

Menschen in der Geburtsstadt von Jesus.
Eine Geschichte ohne Lametta und Krippenromantik.

Von Andrea Krogmann (Text) und Jonas Opperskalski (Fotos)

Der Weg von Jerusalem nach Bethlehem führt zwangsläufig über einen Checkpoint: eine komplexe Anlage mit eigenen Regeln und einer strengen Hierarchie. An der östlichen Ecke: die Durchfahrt für Autos, deren Besitzer einen anderen als einen palästinensischen Pass haben oder die über entsprechende Genehmigungen verfügen. Vor allem bei der Reise in chronologischer Richtung, von der Geburt Jesu zum Grab, stauen sich ob mühsamer Kontrollen oft lange Autoschlangen. Der Komplex in der Mitte ist Fussgängern vorbehalten, einer Kategorie, in die die meisten Palästinenser fallen, die überhaupt die von Israel besetzten palästinensischen Gebiete in Richtung Israel verlassen dürfen. Im Westen: ein weiterer Durchlass in der knapp neun Meter hohen israelischen Sperrmauer – ein schweres Metalltor zu einem Korridor. Darin, mit noch mehr Beton abgeschirmt: die Stätte, die in jüdischer Tradition als Grab der biblischen Stammutter Rachel verehrt wird.

Von ihr hat der Übergang von Jerusalem nach Bethlehem seinen israelischen Namen: Checkpoint am Rachelsgrab. Wenige Male im Jahr, wenn Christen der Ost- und Westkirchen den Beginn des Advents, Weihnachten oder Epiphanie feiern, öffnet sich das schwere Tor. Es gibt den Patriarchen oder dem Franziskanerkustos den traditionellen Zugang von Jerusalem frei, der sie am Ende an ein Herzstück der Christenheit und der Weihnachtsgeschichte bringen wird: die Geburtskirche in der Altstadt Bethlehems. Achteinhalb Kilometer Luftlinie und die israelische Sperranlage liegen zwischen dem Geburtsort Jesu und dem Ort seines Todes und der Auferstehung.

Gerade wollen nicht viele Autos durch das Loch in der Mauer, das bei den Bethlehemern schlicht «Checkpoint 300» heisst. Auf palästinensischer Seite der Öffnung dominieren Graffiti die Betonwand. Botschaften politischer Natur, manchmal kämpferisch, manchmal mit Humor: «Checkpoint in 50 Metern. Bitte bereiten Sie Einschränkungen ihrer Freiheit vor.» Ein übergrosses Porträt der palästinensisch-amerikanischen Journalistin Shireen Abu Akleh zielt den Mauerabschnitt am Caritas Baby Hospital.

Als Al-Jazeera-Korrespondentin war die Christin in den meisten Wohnzimmern Palästinas Dauergast, bis sie im Mai 2022 von israelischen Soldaten erschossen wurde.

Das war noch vor dem Krieg, den der Hamas-Angriff auf SüdIsrael am 7. Oktober 2023 auslöste. Er hat das Leben der Stadt, das Leben ihrer Bewohner massgeblich verändert. Zwei Wochen lang öffneten sich die Löcher in der Mauer gar nicht mehr. Nicht in Bethlehem, und auch sonst nicht im Westjordanland. Stattdessen brachte Israel zahlreiche neue Schranken, Barrieren, Absperrungen an, rund 120 allein im Gebiet Bethlehem.

«Die Abriegelung, die wir seit dem 7. Oktober erleben, hat ein neues Level erreicht, das selbst die Zweite Intifada übersteigt», sagt Xavier Abu Eid. Und Bethlehem sei «wie üblich eines der am stärksten betroffenen Gebiete». Der Politikwissenschaftler ist Berater des «Negotiations Affairs Department» der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) und spezialisiert auf Kommunikation, Tourismus und Archäologie. Mit «Rooted in Palestine» (dt. «Verwurzelt in Palästina») veröffentlichte er 2022 die erste englischsprachige palästinensische Untersuchung zur Frage nach dem Beitrag palästinensischer Christen im Kampf um die Befreiung Palästinas.

Massive Armut sei eine der Auswirkungen des Kriegs in Bethlehem, sagt eine Ordensschwester. Aus Angst vor israelischen Konsequenzen möchte sie weder ihren Namen noch ihre Gemeinschaft nennen. «Seit zwei Jahren herrscht Hunger, selbst wenn wir nicht in Gaza sind. Arbeits-erlaubnisse für Israel wurden entzogen, die Touristen

Blick in die Children Street in Bethlehem.

Mai Nasser hat als Dozentin an der Bethlehem-Universität erlebt, welche Verbitterung fehlende Zukunftsperspektiven auslösen.



Orden tun sich zusammen, um die Menschen mit dem Nötigsten für den Alltag und etwas Weihnachtsgenuss zu versorgen.

bleiben aus, es gibt keine Arbeit.» Ihre Gemeinschaft hat sich mit den anderen Orden der Stadt zusammengetan, um zu helfen – mit Lebensmitteln wie Öl, Zucker, Mehl, und indem sie Schulgebühren, Stromrechnungen oder Kosten medizinischer Versorgung übernehmen. Ausserdem durch Arbeitsplätze. «Die Menschen brauchen ihre Würde», sagt die Schwester. Dabei sind die Orden auf Spenden angewiesen. Vor allem für Weihnachten hoffen sie auf Grosszügigkeit. «Wir bereiten besondere Weihnachtssessenspakete vor, nur mit guten Dingen, um aus dem Alltag rauszukommen. Es ist wichtig, dass die Menschen feiern können, Christen wie Muslime.»

Der Krieg hat das Stadtbild verändert. Dutzende Hotels sind geschlossen, die die Hauptstrassen Richtung Altstadt mit dem Krippenplatz und der Geburtskirche säumen. In den Cafés herrscht wenig Betrieb. Bei Afteem, dem vielleicht beliebtesten Familienrestaurant, seit 1948 an der Ecke vom Krippenplatz, duftet es wie immer nach Falafel und Humus. Nur Schlange stehen muss man derzeit nicht. Mit einem überdimensionalen Transparent am «Peace Center» dankt die Stadt jenen Staaten, die den Staat Palästina anerkannt haben. Die wenigen Reisegruppen aus Indonesien und Lateinamerika heben sich mit ihren einheitlichen Schals und Shirts hervor unter den wenigen, meist muslimischen Passanten. Während sie Selfies auf dem Kirchvorplatz machen, ruft der Muezzin der gegenüberliegenden Moschee zum Gebet.

Ohne Gedränge erreicht der Besucher die Geburtskirche, in deren Grotte ein silberner Stern auf weissem Marmor den Ursprungsort der Christenheit markiert. Eine Handvoll Franziskaner, drei Ordensschwestern und ein Priester ziehen in der täglichen Prozession von der benachbarten Katharinenkirche zur Geburtsgrotte und durch das unterirdische System weiterer Grotten wieder zurück. Erst gegen Ende schliesst sich ein einsamer Pilger den betenden Berufskatholikinnen und -katholiken an. Noch 2019, im Rekordjahr, hatten die an dem Gotteshaus beteiligten Konfessionen auf den Andrang reagiert und die

Öffnungszeiten täglich um drei Stunden verlängert. Damals reichte die Schlange der Wartenden mitunter bis zum Kirchvorplatz.

«Was haben die ganzen Religiösen schon zu bieten, ausser ihrer ständigen Rede von Hoffnung?» Tourguide Michael Kanawati ist verbittert und wütend. Ansonsten, so der Bethlehemer Christ, dächten sie «nur an ihr Business». Die Tourguides hingegen machen schon lange keine Geschäfte mehr. Vielleicht geht es zum wichtigsten Fest der Stadt in diesem Jahr endlich aufwärts. «Wenn jetzt nichts passiert, werden wir an Weihnachten wieder viele Besucher haben», glaubt Kanawatis Kollege Aboud. Aber sie trauen der Beruhigung an den Fronten nicht. Ein neuer Krieg mit dem Libanon werde kommen, sagt Aboud. «Vielleicht an Weihnachten, wenn die ganze Welt mit Feiern beschäftigt ist und keiner hinschaut.»

Derzeit laufe das Geschäft vor Ort und online auf 30 Prozent im Verhältnis zu vor dem Krieg, «bei gleichen Ausgaben», sagt Jack Giacaman. Er gehört zu den alteingesessenen Familien, die sich auf das traditionelle Kunsthandwerk der Olivenholzschnitzerei spezialisiert haben. Aber die Besuchergruppen kommen zurück. «Inzwischen sind etwa ein Fünftel der Besucher zurückgekehrt, Tendenz steigend. Inzwischen kommen sogar wieder ein paar Amerikaner und Europäer», sagt er. Jack ist der einzige seiner Brüder und Schwestern, der nicht abgewandert ist – um das Familiengeschäft weiterzuführen. Es sei eine «schwere und schwerwiegende Entscheidung», sagt er, und dass sie doch «irgendwie hier in der Nähe der heiligsten Orte» bleiben müssten. Trotzdem bemüht sich der Christ inzwischen um einen zweiten Pass. Giacaman ist pessimistisch. Durch den Zuzug von vielen muslimischen Dörflern habe sich die Stadt längst verändert. «In fünf, sechs Jahren ist Bethlehem keine christliche Stadt mehr.»

Viele Christen seien in den letzten beiden Jahren gegangen, sagt Pater Issa Thaljieh, der griechisch-orthodoxe Pfarrer der Geburtskirche. «Acht- bis neuntausend Christen sind wir noch in Bethlehem, von 35 000 Einwohnern, die christlichen Nachbarorte Beit Jalla und Beit Sahour nicht mitgezählt.» Der Stadt und den Christen tue das nicht gut, sagt der 42-jährige Geistliche mit dem immer freundlichen Lächeln. Er selbst kann sich nicht vorstellen, an einem anderen Ort als neben der Krippe zu leben.

«Wir Christen sind in der Minderheit und leben in einer Stammesgesellschaft, in der das Recht des Stärkeren gilt», sagt Johanna Kawwas-Schnydrig. Die Schweizerin ist die

Jack Giacaman ist als einziges der Geschwister noch da, damit das Familiengeschäft weitergeht.

Pater Issa Thaljieh kann sich nicht vorstellen, an einem anderen Ort als neben der Krippe zu leben.





Bethlehem liegt hinter einer Mauer im von Israel besetzten Westjordanland.

Gut acht Kilometer und eine Mauer liegen zwischen dem Geburtsort Jesu und dem Ort seiner Auferstehung.

Nichte des Gründers des Caritas Baby Hospital, vor etwa 50 Jahren kam sie als Krankenschwester nach Bethlehem und ist geblieben. Viele Christen hätten angesichts der Lage das Gefühl, nur dasitzen und schweigen zu können. «Aber wir haben nicht das Privileg, keine Hoffnung zu haben», sagt sie.

Gerade diese Hoffnung falle den Menschen schwer, sagt Mai Nasser. Bis zu ihrer Pensionierung im September hat die Christin aus Beit Jalla an der Bethlehem-Universität Englische Literatur gelehrt. «Die Menschen sind über alles verbittert. Sie haben keine Zukunftspläne, vor allem die Jungen sehen düster.» Zwar sei es derzeit friedlicher, aber «ein Licht am Ende des Tunnels» sähen die meisten nicht. Auch wenn sie selbst bei Verwandten in Lateinamerika feiern wird, «zum ersten Mal überhaupt», wünscht sie der Stadt und ihren Bewohnern «viele Besucher und dass wir die Geburt Jesu friedlich feiern können».

Zumindest die Stadtverwaltung will das ihre dazu beitragen. In diesem Jahr wird es wieder einen zentralen Weihnachtsbaum geben, und auch der Weihnachtsmarkt ist für ein paar Dezembertage zurück in den malerischen Altstadtgassen. Weihnachten zu feiern, sei Teil ihrer Resilienz, betont Xavier Abu Eid. Auch die Tourismusbranche Bethlehems sei widerstandsfähig: «Viele Menschen haben ihre Hotels nicht verkauft. Sie haben sie vorübergehend geschlossen. Mit anderen Worten: Die Kapazitäten sind vorhanden. Wenn überraschend die grosse Wende und mit ihr mehr Besucher kämen: Bethlehem wäre bereit.» Mit Blick auf das Fest gibt sich Abu Eid verhalten optimistisch. Sicher werde es kein Weihnachten wie vor ein paar Jahren. Aber besser als letztes Jahr «auf jeden Fall». ■

Grosse Fragen – kurze Antworten

Matthias Schulz, 48, Intendant des Zürcher Opernhauses

Welche Rolle spielt Oper im reichen Zürich?

Sie bietet etwas Authentisches, das man ohne Bildschirme erlebt, das alle Sinne anfasst, das zum Nachdenken anregt, aber keine einfachen Antworten gibt. Sie hilft, die Ambivalenzen des Lebens besser auszuhalten. Sie ist wie ein Schutzraum, in dem man für einige Stunden auf eine völlig andersartige Reise gehen kann.

Drei Gefühle, mit denen Sie nach Zürich gekommen sind?

Neugier. Motivation, diesen Ort zu erkunden. Lust, das scheinbar Perfekte herauszufordern.

Ein Ziel Ihrer Intendanz?

Dass wir relevant sind. Dazu braucht es eine hohe Zugänglichkeit und einen guten Kontakt zur nächsten Generation.

Wenn die Welt eine Bühne ist, welches Stück wird gerade gespielt?

Wir haben als nächste Premiere «La forza del destino», das finde ich nicht unpassend. Es herrscht Krieg, der die zwischenmenschlichen Beziehungen zusätzlich herausfordert.

Welche Aufgabe kommt Religion in einer Gesellschaft zu?

Eine verbindende. Alle haben Sehnsucht nach Halt, zumindest in Extremsituationen. Wichtig



ist auch, dass ein Gefäss da ist, wenn Angehörige sterben. Und dass jene nicht vergessen werden, die keine Leistung erbringen können.

Gibt es eine Inszenierung des Göttlichen, die Sie überzeugt?

Das Stück mit der vielleicht höchsten spirituellen Kraft ist für mich «Saint François d'Assise» von Olivier Messiaen.

Müssten nicht die Oper wie die Kirchen ein breiteres

Publikum erreichen?

Natürlich. Wir müssen hart daran arbeiten. Ich glaube, bei Oper ist eigentlich für jeden etwas dabei. Oper ist etwas so Heterogenes.

Finden Sie die Ticketpreise der Zürcher Oper angemessen?

Wenn man sieht, was man dafür bekommt – es gibt Vorstellungen mit bis zu 300 Mitwirkenden –, dann ja. Ich würde es aber gerne schaffen, erschwinglicher zu werden.

Welcher Charakter einer Oper kommt dem Ihnen am nächsten?

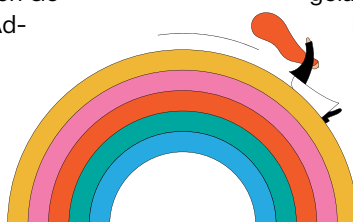
Das kann ich nicht sagen. Ich denke nicht zu viel über mich selbst nach. Sowohl beruflich als auch privat mit fünf Kindern bin ich eigentlich im Zustand der ständigen Überforderung. (vej)

Kleines Glück

Adventskalendergeschichten

In Heilig Geist Höngg steht im Advent seitlich im Kirchenraum ein Erzählstuhl, daneben ein kleiner Tisch, der mit einem goldenen Tuch bedeckt ist. Eine Engelsfigur mit einer Harfe und jeweils ein kleines Säckli mit einem Gegenstand stehen auf diesem Tisch. Jeden Abend setzt sich eine andere Person aus der Pfarrei auf den Stuhl, entzündet die nächste Laterne, nimmt aus dem Säckli ihren Gegenstand und erzählt die dazu passende Adventsgeschichte. So entsteht von Tag zu Tag ein Laternenweg vom Erzählstuhl bis zum Altar, wo die leere Krippe auf das Christkind wartet. Alle Generationen sind eingeladen, diesen täglichen Adventskalendergeschichten in besonde-

rer Atmosphäre zu lauschen. Am Samstag, 6. Dezember, kommen Nikolaus und Schmutzli in die Kirche, und die Adventsgeschichte handelt vom Heiligen Nikolaus – und davon, was der kleine Jonas und seine Taube mit ihm erlebt haben. Am 12. Dezember sind nach der Geschichte alle zu einer Singstunde mit neuen und alten Adventsliedern eingeladen. Im Anschluss gibt es Glühwein, Punsch und Gebäck. (bj)



Adventskalendergeschichten vom 1. bis 23. Dezember, jeweils von 17.30 bis 18.00 Uhr. Kirche Heilig Geist, Limmattalstrasse 146, Zürich.

Dialog im Schatten der Geschichte

Religionsvertreter trafen sich im Vatikan, um den 60. Jahrestag der Konzilserklärung «Nostra Aetate» zu begehen. Darin wurde die Haltung der römisch-katholischen Kirche zu nichtchristlichen Religionen neu definiert.

Augenzeugenbericht von Acharya Vidyabhaskar

Vor dem Petersdom mischen sich Weihrauch und Herbstluft. Reporter drängen sich zwischen Rabbinern, Hindu-Gelehrten, Imamen, Mönchen und Kardinälen. Sechzig Jahre nach «Nostra Aetate», der bahnbrechenden Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils, kehrt die Welt zurück an den Ort, an dem die Kirche lernte, das Fremde nicht zu fürchten.

Doch der Himmel über Rom ist schwer. Antisemitische Übergriffe, islamfeindliche Parolen: sie hängen über dem Jubiläum wie ein stiller Sturm. «Es fühlt sich an, als stünde «Nostra Aetate» heute wieder auf dem Prüfstand», murmelt ein Theologe. In den Korridoren des Vatikans brodet es. Die Wunden der Weltpolitik sind frisch, die Fronten verhärtet.

Am Abend füllt sich die Paul-VI-Halle mit Gesängen junger Menschen aus fünf Kontinenten. Hebräisch, Sanskrit, Latein: Stimmen, die sich verweben wie Gebete einer einzigen Menschheit. Die erste Religion, die die Künstler ehren, ist der Hinduismus: die älteste lebende Religion der Welt. Mit erhobenen Armen tanzen sie ein leuchtendes «Om» in die Luft, als wollten sie den Klang der Schöpfung selbst in Schwingung versetzen. Später tritt Papst Leo XIV. vor die Delegierten. Keine Inszenierung, kein Zepterglanz – nur die stille Würde eines demütigen Mannes. «Dialog ist keine Taktik und kein Werkzeug», sagt er. «Er ist eine Lebensweise, ein Weg des Herzens, der alle verwandelt, die daran teilhaben.» Seine Worte sinken wie Tropfen auf dürstende Erde.

«Vor sechzig Jahren wurde ein Same der Hoffnung gepflanzt. Heute zeigt Ihre Anwesenheit, dass daraus ein mächtiger Baum geworden ist», sagt der Papst. ««Nostra Aetate» erinnert uns daran, was uns eint: Wir gehören zu einer einzigen menschlichen Familie – eins im Ursprung,



Acharya Vidyabhaskar
(*1984) ist Sanskrit-Gelehrter aus der nicht-dualen Tradition Indiens, Religionswissenschaftler und Theologe.

eins im Ziel.» Die sechzig Religionsvertreterinnen und -vertreter erheben sich. Der Papst steigt die Stufen hinab, geht durch die Reihen und reicht jedem von uns die Hand. Keine Eskorte, kein Protokoll – nur sein sanfter Blick. Ich neige den Kopf und sage: «Möge die Grosse Vollkommenheit mit Ihnen sein.» Er lächelt überrascht. «Dankeschön», antwortet er leise.

Ich übergebe einem Kardinal einen Stein vom heiligen Berg Kailash – für Milliarden Gläubige der Nabel der Welt, Sitz von Shiva und Devi, göttlichem Vater und Mutter aller Wesen. Der Kardinal verspricht bewegt, dies dem Heiligen Vater zu erklären.

In diesem Moment wird «Nostra Aetate» lebendig: als leise Sprache der Liebe, die sich im Verstehen erkennt.

Unter der gewaltigen Kuppel des Petersdoms fließt das Licht wie flüssiges Gold über die Marmorwände. Neben mir sagt die Frau eines Rabbis, ihr Mann habe zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder Angst, seine Kippa öffentlich zu tragen. Einen Augenblick lang wird alles in mir still. Ich bin tief erschüttert.

Rom ist in diesen Tagen kein Symbol vollendeter Einheit, sondern der Ort, an dem sie jeden Tag neu beginnt. Sechzig Jahre nach «Nostra Aetate» ist die Botschaft zerbrechlicher denn je: Wahrer Dialog verlangt dringend nach der Demut des Herzens.



Wie ist es zur Konzilserklärung «Nostra Aetate» gekommen? Der Vatikanexperte Stefan von Kempis erklärt die historischen Hintergründe.

Unter Bäumen

Die Fichte

Von Regula Amer
(Illustration und Text)

Picea abies

Höhe: 30–50m

Lebensdauer: 250–400 Jahre

Die Gewöhnliche Fichte ist ein immergrüner Nadelbaum, der in Europa heimisch ist. Wegen ihrer rötlichen, schuppigen Rinde wird sie auch Rottanne genannt. Kalte Winter und kurze, kühle Sommer wirken sich positiv auf ihr Wachstum aus. Fichten sind Flachwurzler und sind teilweise mit Nachbarbäumen derselben Baumart verwachsen. Sie können so Informationen miteinander austauschen. Die Nadeln bleiben bis zu sieben Jahre am Baum. Die Blüten erscheinen im Mai/Juni. Aus diesen bilden sich anfangs rotgrünliche, dann braune, herabhängende Zapfen.

Eichhörnchen, Vögel und andere Tiere ernähren sich von den Samen der reifen Zapfen.



Weihnachtsbaum

Die Gewöhnliche Fichte ist ein beliebter Weihnachtsbaum auf öffentlichen Plätzen. Auch in Parks und Gartenanlagen wird sie als Zierpflanze gepflanzt. In der Mythologie steht die Fichte für Unsterblichkeit und Lebenskraft. Seit dem 17. Jahrhundert wird sie in der dunklen Jahreszeit auch ins Haus geholt und geschmückt.

Die ätherischen Öle der Nadeln verströmen einen angenehmen Geruch.

Von der Mutter gelernt

Juliana von Norwich gilt als Schutzpatronin der Katzenhalter. Bemerkenswert ist ihre Theologie vom mütterlichen Jesus Christus.

Von Markus Zimmer (Text) und Agata Marszałek (Illustration)

Das älteste erhaltene Buch in englischer Sprache, das von einer Frau verfasst worden ist, stammt aus der Feder einer weitgehend unbekannten Engländerin aus dem 14. Jahrhundert. Alles, was wir von ihr wissen, hängt damit zusammen, wie dieses Buches entstanden ist: Im Alter von 30 Jahren, im Mai 1373, lag Juliana im Sterben. Während ihre Mutter bei ihr war und sich um sie kümmerte, erhielt sie von einem Priester die Sterbesakramente. Weil die Schwerkranke ihre Augen nur noch gen Himmel richtete, forderte er sie auf, das Kreuz anzuschauen, das er mitgebracht hatte. Kurze Zeit später hat die junge Frau innerhalb eines Tages sechzehn Visionen. Sie handeln von der Liebe Gottes. Für Juliana wird darin verständlich, warum Jesus Christus aus Liebe zu den Menschen selbst Mensch wurde und bis zum Tod gelitten hat. Während dieser Visionen fühlte sie sich genesen, doch verschlechterte sich ihr Zustand wieder. Schliesslich erholte sie sich, schrieb ihre «Offenbarungen von der Liebe Gottes» nieder und versuchte sie theologisch zu deuten. Möglicherweise diente ihr Buch als Bewerbungsschreiben an die kirchlichen Oberen, um ein geistliches Leben führen zu können: Wenig später bezog sie nämlich eine Klausur, die an einer Kirche angebaut war, mitten in Norwich, der damals zweitgrössten Stadt Englands. Dass die junge Engländerin sich Juliana nannte, ist wohl eine Referenz an Julianus, einen der Kirchenpatrone ihrer neuen Bleibe.

Wegen ihrer Visionen in schwerer Krankheit, ihrer Schrift und ihres Lebens als Klausnerin stand Juliana bald im Ruf einer Geistlichen und Mystikerin.

Wie lässt sich Gott beschreiben? Theologen und Theologinnen bemühen sich, Antworten darauf zu finden, sei es durch die christliche Philosophie, logisches Denken oder gewagte Spekulationen. Die Ergebnisse prägen die Predigten und Katechesen. Aber viele Gläubige haben oftmals andere Vorstellungen von Gott, denn persönliche Gottesbilder hängen von den Erfahrungen ab, die Menschen machen und davon, wie sie diese mit Gottes Wirken verbinden. Die Mystiker – und seit dem ausgehenden Hochmittelalter auch viele Mystikerinnen – bemühen sich um die Verbindung von beidem: von ihren persönlichen Gotteserfahrungen und dem, was die Kirche lehrt. Manchmal



«Christus ist unsere barmherzige Mutter.»

Juliana von Norwich
(1342 – nach 1413)



besinnen sie sich dazu auf vergessene kirchliche Traditionen, und bisweilen setzen sie auch neue theologische Akzente.

Obwohl Juliana ihre Schrift abgeschlossen hatte, tat sie sich schwer damit, ihre Visionen im Rahmen der gängigen Theologie zu deuten. Fast zwanzig Jahre kreisten ihre Meditationen um drei zentrale Fragen: Was lässt sich über den dreifaltigen Gott sagen? Warum gibt es Sünde, und wie kommen wir davon los? Wozu musste Jesus am Kreuz leiden und sterben, wenn Gott ihn doch liebte? Antworten fand sie erst, als sie verstand, wie Liebe und Leiden zusammenhängen. Sie drückt dieses Verhältnis mit einem Bild aus, zu dem sie das Alte Testament und ihre eigene Mutter inspiriert haben: Der dreifaltige Gott ist nicht nur Vater, sondern auch Mutter, denn als Schöpfer gebiert er alles Leben und alle Dinge. Christus hat die Aufgabe, die Mutter der Menschen zu sein. Dieses Bild von der Mutterschaft Christi bildet jetzt das Herzstück ihrer gereiften Theologie. Jesus, der Mensch gewordene Gott, erleidet die schmerzvolle Passion, um die Menschen zur «geistlichen Geburt» in ein neues Leben zu erlösen – genauso wie unsere leibliche Mutter, die Geburtsschmerzen erlitten und ertragen hat, um uns in diese Welt zu gebären. Die Mutter leidet mit, wenn ihr Kind krank ist, und opfert sich für ihr Kind auf – Jesus teile das Leid der Menschen und werde zur barmherzigen Mutter. Die Mutter stillt ihr Kind – Jesus nähre die Menschen mit seinem eigenen Leib, der Eucharistie. Die Mutter massregelt ihr Kind – auch Christus rufe auf den rechten Weg zurück. Aber anders als leibliche Mütter, die «nur» ein Leben schenken können, das mit dem leiblichen Tod endet, sei Jesus die wahre Mutter, die ewiges Leben und Erlösung von allem irdischen Leiden schenke.

Das Bild von Christus als Mutter ist keine moderne feministische Theologie. Es ging Juliana nicht um ein Gegengewicht zum vorherrschenden männlich geprägten Gottesbild, sie wollte vielmehr ihre Gotteserfahrung beschreiben. Dazu griff sie zurück auf ihre Erfahrung von mütterlicher Liebe. Auf diese Weise kann sie lebensnah erklären, warum Gott Mensch geworden ist und was für sie Erlösung und Liebe Gottes bedeuten: «Gott will, dass wir wissen, dass er uns in Wohl und Weh immer gleich behütet und immer gleich liebt.» Aber wie eine Mutter ihr Kind nicht vor allem zu schützen versuche, lasse Gott zu, dass der Mensch eigene Erfahrungen macht, auch leidvolle. Gott sei immer nah, dessen ist sich Juliana nun sicher, aber «manchmal nützt es einer Seele, wenn der Mensch sich allein überlassen bleibt».

Maria habe für Jesus Liebe und unter dem Kreuz Mitleid gezeigt; sie sei damit ein Vorbild für eine menschliche, eine mütterliche Haltung. Doch der mütterliche Christus vermag mehr: Er bewirke Erlösung und dadurch die Verwandlung des Lebens. Diese Theologie macht Julianas Schrift seit Jahrhunderten zu einem Trostbuch im eigenen Leid.

Literatur zu Juliana von Norwich steht in der Jesuitenbibliothek bereit. 2026 wird ein Buch von Martina Holder-Franz über die englische Mystikerin erscheinen.

Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an redaktion@forum-magazin.ch oder
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

Gewaltloser Widerstand

Ausgabe 10/2025

Der Artikel erschien mir gar einseitig. Die palästinensische Seite wird als friedfertig, gesetzestreu und kompromissbereit dargestellt. Sämtliche Schikanen und Bösartigkeit scheinen von israelischer Seite auszugehen. Mir erscheint dies eine frappante Simplifizierung einer höchst komplexen Situation. Der israelisch-palästinensische Konflikt schwelt nun seit beinahe hundert Jahren. Nach einem dermassen langen und blutigen Konflikt, bei welchem beide Seiten brutal aufeinander los sind, ist es unnütz, die Welt in gut und böse einteilen zu wollen. Weder die Palästinenser, noch die Israelis sind «gut». Ich hätte mich über ein ausgewogeneres Bild gefreut. Eine solch klare Stellungnahme, wie sie im Artikel stattfand, finde ich falsch.

Luigi Job, Zürich

«Gott entsteht zwischen Menschen»

Ausgabe 11/2025

Die Ansicht des Pfarrers Hendrikse «Ich glaube nicht, dass es Gott gibt; ich glaube aber an Gott» kann man nicht anders als verrückt bezeich-

nen. Völlig unangebracht ist, dass der Artikel in einem sogenannt katholischen Pfarrblatt erscheint, das den Glauben stärken soll. Es scheint, dass auch die Redaktion diese Verrücktheit ernst nimmt.

Josef Köchle, Zürich

Bei der Lektüre traute ich meinen Augen nicht. Ein kirchlich besoldeter Pfarrer, der Sonntag für Sonntag auf die Kanzel steigt, um dort den Atheismus zu verkünden, unter anderem mit der Begründung, Gott sei auf nichts eine Antwort, ein solcher Pfarrer missbraucht die Kirche. Er rüttelt an ihren Fundamenten, er verkehrt die Lehre des Christentums kategorisch in ihr Gegenteil.

Im Jahr 2013 hielt Klaas Hendrikse in der protestantischen Kirche St. Jakob in Zürich ein Referat über seinen atheistischen Glauben sowie über sein Buch, das soeben auf Deutsch erschienen war. Die Kirche war zum Bersten voll mit Leuten, die wohl kaum je einen Gottesdienst besuchen. Wer nun erwartet hatte, dass der Vertreter der Kirche die Gelegenheit zum offenen Dialog nutzen und die Position von Bibel und Evangelium erläutern würde, der sah sich getäuscht. Kein Protest, keine pointierten Einwände, kein Stellungsbe-

zug. Schlicht und einfach: nichts. Lebte Zwingli noch, er hätte auf das profillose Schweigen mit heiligem Zorn reagiert. Mit Atheismus auf der Kanzel oder Profillosigkeit gibt es für die Kirchen keine Zukunft.

Jürg Nef, Zürich

Spuren

Ausgabe 11/2025

Vor meiner Pensionierung im Jahre 2010 stand diese Sammlung im Alten Krematorium Sihlfeld zur Öffentlichkeit in Diskussion. Der vollständige Sammlungskatalog wurde damals von mir erstellt. Dann hat die Stadt sich aber für ein Friedhof-Forum nach deutschem Vorbild beim Haupteingang des Friedhofs Sihlfeld entschieden. Ich bin aber heute noch der Überzeugung, dass ein Bestattungsmuseum, wozu die Sammlung im alten Krematorium bestens prädestiniert wäre, bei der Mehrzahl der Bevölkerung besser angekommen wäre, als das Friedhof-Forum mit seinen künstlerischen Ansprüchen, die von einem Grossteil wohl wenig begrüsst und verstanden werden.

*Meinrad Huber,
Kunsthistoriker und ehem. Grabmal-
sachverständiger der Stadt Zürich*

Bibelleseplan 2026

Der Bibelleseplan schlägt für jeden Tag einen überschaubaren Bibeltext vor und führt so in vier Jahren durch das Neue Testament und in acht Jahren durch die ganze Bibel. Hier finden sich auch die Sonntagslesungen sowohl der katholischen wie der reformierten Kirche.

Sie erhalten den Bibelleseplan bei uns solange Vorrat kostenlos: 044 555 70 10 (Di, Do), sekretariat@forum-magazin.ch

Der Bibelleseplan steht auch zum Download bereit: www.die-bibel.ch



Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Weihnachten als ein Molekül von Licht, Farbe und Baumschmuck.

Cluster-Wohnung im Klosterhof **Klosterhof Menzingen**

Info: Im Klosterhof Menzingen bei Zug entsteht 2026 u.a. eine Clusterwohnung mit 11 kleinen Studios und geteilten Räumen.

Gesucht: Kerngruppe oder Einzelpersonen, die sich aktiv einbringen möchten. Gemeinsam mit anderen Christen in einer Wohngemeinschaft wohnen und dabei dennoch die Privatsphäre wahren. Regelmässige Gebetszeiten sind vorgesehen (nach Absprache). Interesse?

Kontakt: cluster@klosterhof-menzingen.ch

klostertage zu weihnachten

24.-26.
dezember
2025

Weihnachten
gemeinsam erleben:
miteinander feiern,
singen, spazieren,
philosophieren und
der Weihnachts-
botschaft auf neue
Weise begegnen.

www.klosterkappel.ch

Kloster ☞ Kappel



Schaff es Dihei



sw-sieber.ch

Jetzt via Twint für Menschen ohne Zuhause spenden.

Steuern

Liegenschaften

Erbschaften

DR. ITEN, DUDLI PARTNER

Steuerberatung
und Treuhand AG



044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

Biografiearbeit



mariabischoff-coaching



Solidara
ZÜRICH

**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**

Mehr denn je:
54'500 Kontakte
pro Jahr



Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5 solidara.ch



lichen Dank für Ihre Hilfe!



**Danke für
Ihre Spende!**



Präventionsarbeit schützt
vor Krankheit
vor Gewalt
vor Isolation

IBAN: CH36 0630 0016 9686 0950 2
International Blue Cross
Lindenrain 5a
3012, Bern
www.internationalbluecross.org

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | 8634 Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

HÖRSPIELE UND MUSIK GLAUBE UND FAMILIE

Mundart Streaming-Abo

250 Hörspiele in Schweizerdeutsch

3'000 Songs

300 Musikalben und Musicals

100 Lernlieder Fidimaa

90 Worshipalben für die Eltern

Mundart-Hörbibel

Eigene Playlists und Mood-Playlists

Grosse KidsTV-Videothek



Jan & Co.

3 Freunde

**PFERDEHOF
KLOSTERBERG**

Die Kaminski-Kids

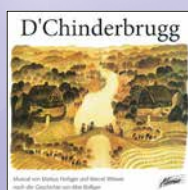
Mit diesem Abo erhalten Sie unbeschränkten Zugang für die ganze Familie zu allen Hörspielen, Musikproduktionen und KidsTV-Sendungen von Adonia.

Zum Abspielen benötigen Sie die App «Adonia-Player» (Android, iOS) oder einen Internetbrowser.

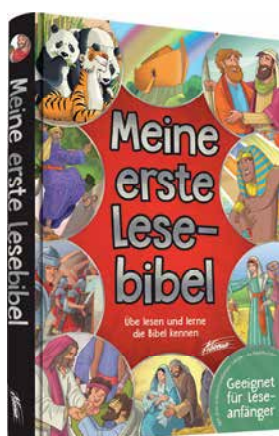


Jetzt für CHF 14.90 einen Monat testen

adonia.ch/streaming



und 600 weitere Alben für deine Kinder



NACHERZÄHLTE KINDERBIBEL

Meine erste Lesebibel

Bestseller

Fabiano Fiorin

Mit ausdrucksstarken Bildern erzählt «Meine erste Lesebibel» 27 Bibelgeschichten. Ideal für Eltern zum Vorlesen, für Kinder zum Anschauen und ab der zweiten Klasse, um das Lesen zu üben und gleichzeitig die Bibel kennenzulernen. Kurze, mittellange und lange Kapitel bieten für jedes Lesetempo eine geeignete Geschichte.

B134205 | CHF 24.80 | Geb. mit wattiertem Umschlag
16 x 23,5, 198 S., farbig

Heute bestellen auf:
adoniashop.ch



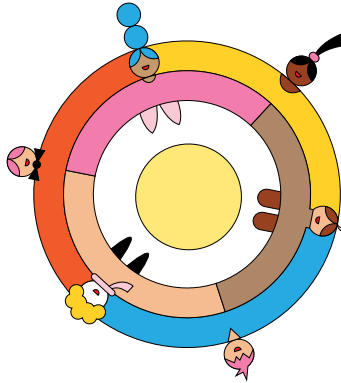
Glauben heute

Ich kann mit Gott etwas anfangen

Ich bin in diesem Jahr Vater geworden. Nun, glaube ich, werde ich anders Weihnachten feiern als bisher. Der Stall, Maria und Josef mit dem Kind bei Ochs und Esel: Das Fest auf immer dieselbe nostalgische Weise zu begehen, scheint mir nicht mehr passend. Denn Nostalgie – das ist Verklärung der Vergangenheit. Aber an Weihnachten geht es im Gegenteil doch um Zukunft: Geburt ist der Anfang schlechthin, die Stunde null. Ein Mensch, den es vorher nicht gab, tritt ins Leben – und mit ihm seine ganze Zukunft, die Schritt für Schritt zur Gegenwart wird.

Jede Geburt ist einmalig, unwiderruflich, nicht wiederholbar. In diesem kleinen Anfang liegt Endgültigkeit, denn hinter die Geburt gibt es kein Zurück. Als unser Kind zur Welt kam, wurde mir schnell bewusst: Jetzt gilt es. Wir Eltern müssen für unser Kind sorgen und es wachsen lassen. Diese grosse Verantwortung geht mit ebenso viel Zutrauen einher: Wir dürfen mit diesem Kind etwas anfangen – die Zukunft ist offen und verheissungsvoll.

Mich fasziniert die Vorstellung, dass Gott sich darauf einliess, als Maria Jesus zur Welt brach-



te. Darüber kann man als geschichtliche Tatsache staunen. Selten geschieht ein grösseres Wunder als in dem Moment, da ein neues Leben beginnt. Und doch ist es mir zu wenig, an Weihnachten nur die Idylle der Heiligen Familie zu feiern. Mit Blick auf das Geborenwerden Jesu bedeutet das Fest für mich auch: Gott fängt etwas mit dem Menschen an. Was daraus wird,

hängt davon ab, wie wir Menschen uns auf das Anfangen einlassen.

Maria und Josef verstanden sich darauf. Mit Offenheit, Zustimmung und Vertrauen trugen sie etwas von Gott in die Welt. Womöglich fiel ihnen das nicht immer leicht. Vielleicht spürten sie aber auch die Würde, die darin liegt, als Mitschöpfer:innen Neues hervorbringen zu können. Und ganz sicher glänzten ihre Augen dabei ab und zu vor Glück.

So feiere ich in diesem Jahr Weihnachten im doppelten Sinn: Fröhlich über die Geburt Jesu und dankbar dafür, als Mensch gemeinsam mit Gott etwas Neues beginnen zu können.

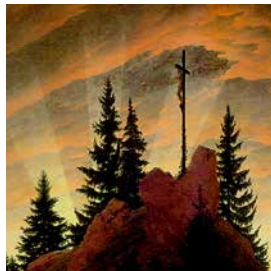
Jonathan Gardy

Theologe und Jugendseelsorger

Anno Domini

1808: Das Kreuz im Gebirge

Mit seinem Gemälde «Das Kreuz im Gebirge» schuf der Maler Caspar David Friedrich (1774–1840) eine Ikone der Romantik. Der «Tetschener Altar», wie das Bild auch genannt wird, ist Sinnbild für eine Religiosität, die sich von der konfessionellen Bindung löst und das persönliche Empfinden zum Kompass macht. Friedrich war protestantisch-pietistisch erzogen worden. Seine Natur- und Landschaftsdarstellungen sind allesamt religiös aufgeladen. Es ging ihm jedoch nicht um eine möglichst naturgetreue Darstellung. Seine Bilder entstanden auch nicht draussen, sondern im Atelier. Das Kreuz im Gebirge ist also ein Ideenbild.



Friedrichs Werk ist von einem Glauben geprägt, der eine komplett christozentrische Welt zeichnet. Jeder Baumwipfel, jeder Fels und jeder Lichtstrahl verweist auf Christus. Und gleichzeitig dreht sich dieser Glaube immer um das Individuum und seinen ganz persönlichen Glauben. Nicht das Dogma bestimmt die Religion, sondern das individuelle Empfinden. Glaube ist fühlen. Friedrich ist damit einer der ersten Künstler, dessen

Kunst zwar zutiefst religiös ist, aber nicht im Auftrag einer verfassten Religion oder einer Konfession steht. Damit wird er zum Wegbereiter eines neuen Verhältnisses von Kunst und Religion, das bis heute prägend wirkt. (bit)

Sie will Verfolgung nicht einfach hinnehmen

Auf ihren Reisen sieht Selina Biedermann Tragödien, aber auch die grosse Kraft von Menschen, die trotz Benachteiligungen nicht aufgeben.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Foto)

Gerade ist sie zurück aus Westpapua, der westlichsten Insel von Indonesien, 24 Flugstunden von Zürich entfernt. Als Projektverantwortliche der Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International (CSI) besucht Selina Biedermann drei- bis viermal im Jahr lokale Partner in Asien/Südostasien und arbeitet mit ihnen an der Weiterentwicklung der Projekte. Auf ihren Reisen sieht Biedermann Tragödien, die sich weit abseits der Weltöffentlichkeit abspielen. «In Westpapua wird die mehrheitlich christliche indigene Bevölkerung als minderwertig betrachtet. Viele leben unter menschenunwürdigen Bedingungen in Binnenflüchtlingslagern, die sie ohne staatliche Hilfe selbst errichtet haben. Sie wurden vertrieben, damit der indonesische Staat den Regenwald abholzen und Bodenschätze abbauen kann.» Humanitäre Hilfe, «Home made Schools» und die Unterstützung einer überkonfessionellen Arbeitsgruppe, die sich für die Menschenrechte der Papuaner einsetzt, sei der Beitrag von CSI an diesem Ort.

«Ich bin immer wieder entsetzt ab der Brutalität, welche viele Christen in anderen Ländern erleben.» Tatsächlich sind im Jahr 2025 Christen die am stärksten verfolgte Religionsgruppe. «Ich bekomme oft Bilder und Berichte, die kaum auszuhalten sind», sagt Biedermann. «Aber wenn ich sehe, dass sich dank unserer Arbeit vor Ort das Leben vieler Menschen verbessert, gibt das Kraft zum Weitermachen.» Auch seien die Resilienz, der Mut und die Treue zu ihrem Glauben bei Menschen, die wegen ihres Christseins verfolgt, diskriminiert und benachteiligt werden, beeindruckend. Sie hat das selber erlebt während der sieben Jahre, in denen sie sich in Pakistan, in einem mehrheitlich islamischen Umfeld, in der katholischen Jugendarbeit eingesetzt hat. «Dort habe ich gelernt, in einer fremden Kultur zu leben, mit anderen Sichtweisen umzugehen und meine eigene Sicht zu relativieren. Ich erlebte gleichzeitig die Schönheit und Kraft meines christlichen Glaubens.» Das kommt ihr jetzt in ihrer Arbeit mit Menschen unterschiedlichster Kulturen zugute. Ebenso wichtig ist das persönliche Gebet: «Ich mache meinen Teil, aber dann kann ich Gott alles übergeben.» Nebst der Projekt-Begleitung trägt Biedermann seit einem Jahr als «Executive Director von CSI International» für die ganze Organisation Verantwortung. Dabei fühlt sie sich bereichert und getragen von einem engagierten konfessionsübergreifenden Team.



Die Resilienz und Glaubenstreue von benachteiligten oder gar verfolgten Menschen gibt Selina Biedermann immer wieder neu die Kraft, sich für sie einzusetzen. Selber erholt sie sich gerne in der Natur.



Blickrichtung Südwest: Grossrhein (rechts) – Klostergebäude (ehem. psychiatrische Anstalt) – Turm links (Baujahr: 1578) – Kirchenschiff – Turm rechts (Baujahr: 1710) – Kleinrhein (rechts) – Bergkirche (Anhöhe dahinter). Kirchturmhöhe: 64,5 Meter (mit Engel)

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei Liebfrauen auf der Insel Rheinau.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

Es ist, als stünde man auf einer Kommandobrücke: Die mandelförmige Insel mit ihrer Klosteranlage liegt im Rhein, als wäre sie ein Schiff, vor Anker gegangen, um ein wenig auszuruhen. Still, fast unmerklich zieht der Fluss an ihr vorbei, teilt sich an ihrem Bug in Gross- und Kleinrhein, um sich an ihrem Heck wieder zu vereinen.

Monika von Känel, langjährige Sakristanin, erklärt die Lage mitten in der Rheinschlaufe: «Wir sehen das doppelte S, das der Rhein hier zieht vom Rheinfluss her.» Dass sie von «mystischer Geografie» spricht, lässt sich unmittelbar nachempfinden. Sie zitiert den ebenfalls langjährigen Pfarrer Rolf Maria Reichle: «Hier ist der einzige Ort zwischen Chur und dem Meer, an dem der Rhein nach Osten fliesst: Symbol dafür, dass Jesus die Quelle ist!» Osten als Richtung der aufgehenden Sonne gilt nämlich in der Überlieferung als Ort, von dem her Jesus Christus am Ende der Zeit erwartet wird; viele Kirchen sind nach Osten ausgerichtet, so auch die Klosterkirche Rheinau.

Geografisch ist Rheinau von Osten her, aber auch von Norden und Westen von Deutschland umgeben, mit dem Auge sichtbar ist der Grenzverlauf nicht. Eines geht ins andere über, auch im Blick auf Natur und Kultur: Dichter Wald an den langen Flussufern, wie unberührt – hinter der nächsten Biegung das Wasserkraftwerk. Und ebenso Geschichte und Gegenwart: Mittelalterliche Patrizierhäuser so weit das Auge reicht – bis man den knallgelben Postbus entdeckt.

Auch wenn seit 1862 kein Benediktinerkloster mehr, sind doch vor allem Klostermauern zu sehen. Sie beherbergen heute unter anderem die Stiftung «Musikinsel Rheinau» und eine spirituelle Weggemeinschaft. Die Klosterkirche lebt als geistlicher Ort: durch die Pfarrei, die hier feiert und betet, und durch die Wallfahrerinnen und Wallfahrer.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

Unsere Sprache: Portugiesisch

Ana Paula Costa

Freiwillige Katechetin und Jugendarbeiterin, Portugiesische Mission

Was würden portugiesisch Sprechende in Schweizer Pfarreien vermissen?

Die eigenen Traditionen! Zweimal im Jahr feiern wir die Muttergottes von Fatima: Am 13. Mai, dem Gedenktag ihrer ersten Erscheinung, sowie am 13. Oktober, dem Tag der letzten Erscheinung, gibt es eine Prozession mit der wunderbar mit Blumen geschmückten Marienstatue. Sie findet abwechselungsweise an einem unserer fünf Standorte im Kanton Zürich statt. Manchmal in der Kirche, oft auch draussen, nach der Messe, begleitet vom Rosenkranzgebet.

Was sind die Schwierigkeiten?

Die Räumlichkeiten. Je nach Pfarrei, wo wir Gastrecht haben, ist es nicht immer einfach, Räume für unsere vielfältigen Aktivitäten zu bekommen. So mussten wir wegen Raumknappheit einige Unti-Gruppen vom Sonntag

auf Samstag verschieben – es kommen insgesamt jede Woche 313 Kinder, begleitet von 32 Katechetinnen und Katecheten. Die Jugendgruppe – rund 40 Leute – singt jeden Samstag im Gottesdienst und trifft sich zusätzlich zweimal im Monat. Jede zusätzliche Singprobe wird zum Problem wegen Platzmangels.

Was ist die Motivation für ihr Engagement?

Ich finde es wunderschön, Kinder und Jugendliche zu unterstützen und ihnen Wertschätzung zu geben. Heute arbeite ich 100% in Schlieren als «Katechetin in Ausbildung», dazu das Ehrenamt in der Mission.



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Olivia Burri, Spitalseelsorgerin Frauenklinik und Neonatologie des USZ

«Ich versuche, die Situation mit auszuhalten»

Wenn ein Kind nach längerer Zeit auf der Neonatologie nach Hause kann, ist das für die Familie ein ganz besonderer Moment. Auf Wunsch gestalte ich ein Ritual für den Spitalaustritt, um die Entwicklung und die Fortschritte des Kindes zu feiern. Wir würdigen, was die Familie gemeinsam mit dem Spitalpersonal während dieser Zeit gemeistert hat, und bitten um Kraft für den Alltag zu Hause. Auf der anderen Seite der Gefühlspalette steht die Begleitung von Eltern, die ein Kind verloren haben. Für die



betroffenen Menschen bedeutet das eine grosse Krise, in der sie Verzweiflung, Überforderung und Trauer erleben. In meiner Jugendzeit hatte ein nahes Familienmitglied einen schweren Unfall, es ging um Leben und Tod. Diese Erfahrung hat mich geprägt und in gewisser Weise auch meine Berufswahl beeinflusst. Sie ist sicherlich auch eine Ressource, wenn ich Menschen in Krisen begleite. Ich kann erahnen,

wie es Menschen geht, wenn sie um das Leben eines geliebten Menschen bangen müssen – auch wenn jeder einzelne Fall immer anders ist und für sich steht. Mein Beruf ist sehr erfüllend. Ich erlebe es als sinnstiftend und Privileg, Menschen in so sensiblen Momenten beistehen zu dürfen. Ich hoffe, dass sie sich dabei gesehen, verstanden und bestärkt fühlen. Ich versuche, die Situation mit auszuhalten, bin zugewandt und da. Nach intensiven Begleitungen nehme ich mir eine Pause – gehe an die frische

Luft und trinke ein Glas Wasser, um wieder ganz bei mir anzukommen und wieder bereit für eine nächste Begleitung zu sein. Als Ausgleich höre ich auf dem Heimweg Musik, etwas fürs Herz, Soul, oder Rock, was mir Energie gibt. In der Freizeit suche ich leichte Momente voller Humor und Lebensfreude. Wenn ich am Wasser bin, bin ich glücklich und halte die Schönheit der Natur mit dem Fotoapparat fest. (bl)

Tipps der Redaktion Christus ist geboren



Oratorium L'enfance du Christ



Diese Weihnachtsgeschichte ist alles andere als idyllisch: König Herodes wälzt sich angstvoll im Schlaf, die Engel raten der Heiligen Familie, nach Ägypten zu fliehen. Chor, Orchester und Solistenstimmen übernehmen im Oratorium ganz ohne

szenische Darstellungen die dramatische Entwicklung der Geschichte. Dies erreicht Berlioz mit verschiedenen Klangsprachen, besonders gut hörbar am Ende des ersten Teils, wo Herodes mit dramatisch-brutaler Orchesterbegleitung beschliesst, alle Neugeborenen zu ermorden. Die sanfte Hirtenmusik der nächsten Szene in Bethlehem steht dazu in krassem Gegensatz. Von marschartigem Pomp über opernhafte Gesänge und erzählendes Rezitativ bis hin zum grossen Chor und dann wieder fast kammermusikalischem Klang öffnet Berlioz einen neuen Zugang zum Mysterium der Christusbildung. (bl)

— Hector Berlioz «L'enfance du Christ»
La Chapelle Royale, Collegium Vocale Gent,
Philippe Herreweghe. Harmonia Mundi 2011

Buch Schneefallstille

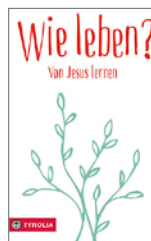


Im Haus des verstorbenen Vaters versucht ein Sohn dessen Leben zu verstehen, erinnert sich an den Tod der Mutter, und merkt schliesslich, dass er über seine Eltern nichts weiss – ausser das: ihr Leben und ihr Tod haben mit elektrischem

Strom zu tun. Dass aus diesem Plot – Autor ist der Comedian Ralf Schlatter – eine Weihnachtsgeschichte wird, erwartet während der atemlosen Lektüre niemand. Die «24 schönsten Weihnachtsgeschichten» dieses neuen Büchleins wurden aus Weihnachtsbüchern zusammengestellt, die seit 2005 im TVZ-Verlag erschienen sind. Es sind tatsächlich Highlights von wahren Begegnungen mitsamt einer Geburt mitten im Winter, bis zu fiktiven Gesprächen, in denen einzelne knappe Sätze unsere Zeit überraschend mit der Geschichte in Bethlehem verbinden. (bl)

— Schneefallstille. Die 24 schönsten Weihnachtsgeschichten der Schweiz.
Illustrationen von Mario Moths,
Theologischer Verlag Zürich TVZ, 2025
ISBN 978-3-290-18626-5

Buch Wie leben? Von Jesus lernen



Christus ist geboren – und dann? Dieses Buch zeigt 40 Facetten im Leben von Jesus, ausgehend von einem konkreten Satz im Evangelium. Bekannte Geschichten bekommen eine neue Farbe, werden mit anderen Szenen in Verbindung gesetzt, immer ausgehend von der Person Jesus. Was war sein innerer Antrieb? Was mag ihn berührt, bewegt haben? Wie sieht er die Welt? Welche Fragen stellt er – und wozu möchte er uns auffordern? Einzelne Wörter werden in der Sprache des Urtextes erläutert, sperrige Stellen wie Jesu Worte über das «Verderben der Hölle» sind nicht ausgespart. Das letzte Kapitel ist ein fulminantes Plädoyer für Jesu Weg der Liebe, der nicht «ein Wegweiser ist, der in eine Richtung weist, sondern Weg». Und dieser Weg führt zu einer neuen Art der Gemeinschaft. «Jesu Liebe ist nicht komfort-schaffend. Jesu Liebe macht das Leben tiefer, anspruchsvoller.» (bl)

immer ausgehend von der Person Jesus. Was war sein innerer Antrieb? Was mag ihn berührt, bewegt haben? Wie sieht er die Welt? Welche Fragen stellt er – und wozu möchte er uns auffordern? Einzelne Wörter werden in der Sprache des Urtextes erläutert, sperrige Stellen wie Jesu Worte über das «Verderben der Hölle» sind nicht ausgespart. Das letzte Kapitel ist ein fulminantes Plädoyer für Jesu Weg der Liebe, der nicht «ein Wegweiser ist, der in eine Richtung weist, sondern Weg». Und dieser Weg führt zu einer neuen Art der Gemeinschaft. «Jesu Liebe ist nicht komfort-schaffend. Jesu Liebe macht das Leben tiefer, anspruchsvoller.» (bl)

— Wie leben? Von Jesus lernen
Clemens Sedmak, Tyrolia 2025
ISBN 978-3-7022-4298-5

Kino unter Leuten

Die Rolle des Lebens

Foto: Frenetic Films



«Sentimental Value» von Joachim Trier / Norwegen 2025 / Renate Reinsve, Stellan Skarsgård, Inga Ibsdotter Lilleaas, Elle Fanning / ab 4. Dezember im Kino

«Ob sich ihr Haus wohler fühlt, wenn jemand zu Hause ist, oder ob es lieber leer ist?», fragte sich Nora in ihrem Schulaufsatz, den sie mit zwölf Jahren geschrieben hatte. Das väterliche Elternhaus in Oslo wird seit Generationen von Noras Familie bewohnt. Deren Erinnerungen kleben wie Tapeten an den Wänden. Und ihr Geist scheint mit dem Wind durch den Spalt in der Mauer zu pfeifen.

Nora und Agnes wuchsen dort mit ihrer Mutter Sissel auf, nachdem der Vater sie früh verlassen hatte. Gustav, ein berühmter Filmemacher, stellte seine Kunst über das Familienglück. Jahre später, nach dem Tod der Mutter, taucht der verlorene Vater wieder auf.

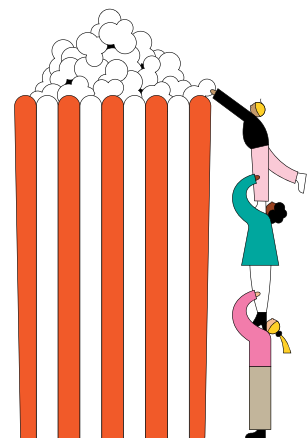
«Sentimental Value» erzählt die Geschichte einer entfremdeten Familie, deren Mitglieder viel mehr verbindet, als sie wahrhaben wollen und viel mehr trennt, als sie überwinden könnten. Nora und Agnes wählten ganz unterschiedliche Wege, mit der väterlichen Ignoranz umzugehen, aber beide blieben in ihrem Tun stets auf ihren Vater bezogen. Agnes wurde Historikerin und schuf sich eine eigene Familie, in der sie die schmerzlich vermisste Geborgenheit leben konnte. Nora wurde Schauspielerinnen und trägt so ihre starken ambivalenten Gefühle erfolgreich auf die Theaterbühne.

Als Gustav Nora die Hauptrolle in seinem Film anbietet, traut die Tochter dem komplizierten Beziehungsangebot vorerst nicht und lehnt die Rolle ab. Das Drehbuch, das sie erst gar nicht liest, ist stark von Gustavs Biografie ins-

piriert und soll in seinem Elternhaus spielen, wo sich seine Mutter nach der Folter der Nazis das Leben nahm. Gustav war damals sieben Jahre alt. Gustavs Haus ist auch das Haus seiner Vorfahren, seiner Frau, seiner Töchter. Und so wird das Familienhaus zum Filmset und zu dem Ort, an dem die vielen ihm eingeschriebenen Geschichten zu einer grossen gemeinsamen versöhnenden Erzählung verschmelzen können.

Eva Meienberg

**Du willst am
16. Dezember mit
uns zusammen
«Sentimental Value»
sehen? – Unsere
Website und unsere
Signal-Gruppe
informieren dich
über Ort und Zeit.**



**«Wenn das Herz
nur warm ist und schlägt,
wie es schlagen soll,
dann friert man nicht.»**

Pippi Langstrumpf – von Astrid Lindgren in den Mund gelegt